

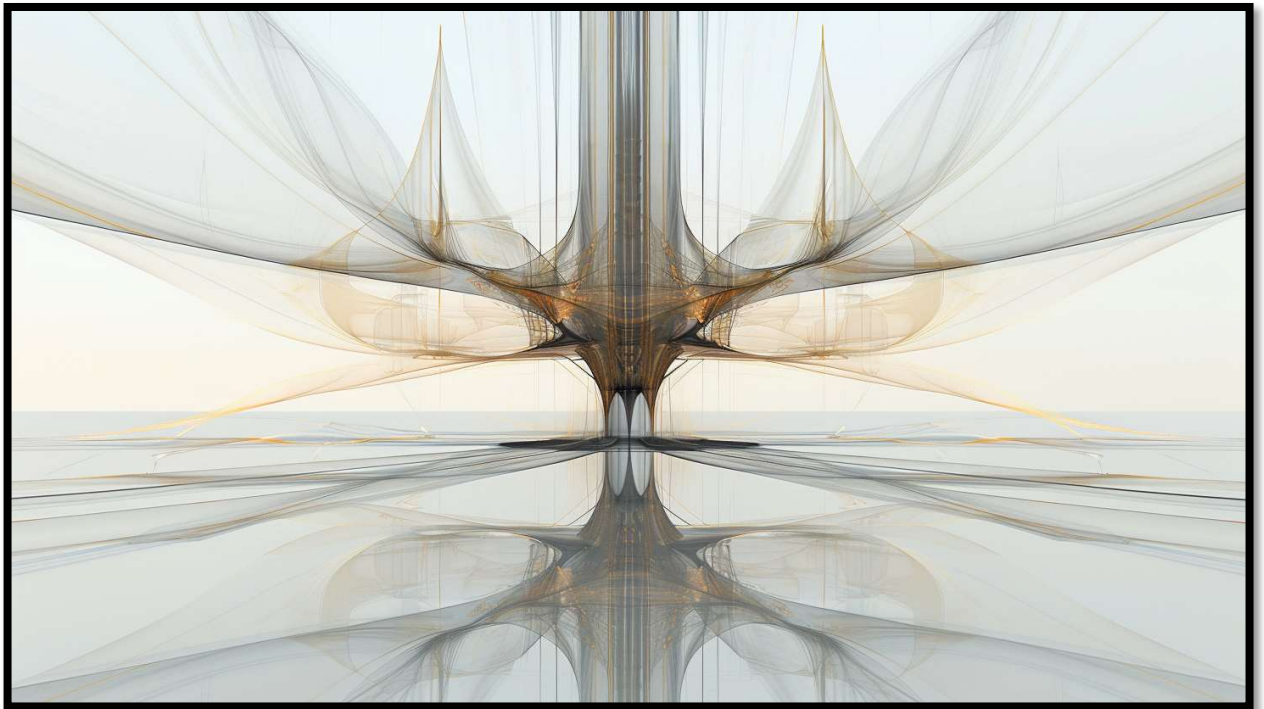
Essay ELM-03: Metatheoretische Passage

*Alfred Behn-Eschenburg
Zürich, Februar 2026*

Metatheoretische Passage – akademisch zugespitzt

Zur stillen Architektur epistemischer Festlegung

Dieses Essay nimmt eine besondere Stellung innerhalb der ELM-Serie ein. Es entwickelt keine neue begriffliche Position, sondern reflektiert die epistemische Logik von ELM selbst – dort, wo Theorie, Wahrnehmung und Darstellung aufeinandertreffen.



Die Visualisierung ist nicht als Illustration eines theoretischen Inhalts zu verstehen, sondern als **metatheoretisches Artefakt**, das auf einer prä-begrifflichen Ebene jene Struktur sichtbar macht, die das Epistemic Logic Model (ELM) analytisch rekonstruiert. Sie ersetzt keine Argumentation, sondern fungiert als epistemische Parallelförmigkeit, in der sich theoretische Annahmen verdichten, ohne propositional fixiert zu werden.

Die symmetrische Komposition verweist auf einen zentralen Grundgedanken des ELM: Urteilskraft ist kein emergentes Nebenprodukt einzelner Theoriestränge, sondern das Resultat einer strukturellen Überlagerung unterschiedlicher epistemischer Dimensionen. Phänomenologische Offenheit, erkenntnistheoretische Ordnung, pragmatische Wirksamkeit, diskursive Macht und systemische Selbstreferenz treten nicht additiv auf, sondern bilden ein Spannungsfeld, in dem Festlegung überhaupt erst möglich wird.

Die Transparenz der Formen markiert dabei die Abwesenheit eines epistemischen Fundaments im starken Sinn. Weder Wahrnehmung noch Erkenntnis, weder Handlung noch System fungieren als letzter Grund. Stattdessen wird Ordnung als kontingente, aber stabile Verdichtung sichtbar. Diese Verdichtung ist nicht willkürlich, wohl aber begründungspflichtig. Genau an dieser Stelle setzt ELM an.

Die offenen, ausgreifenden Flächen lassen sich als phänomenologische Horizonte interpretieren. Sie stehen für die prinzipielle Vorläufigkeit von Sinn und für die Tatsache, dass jede Situation mehr Bedeutung trägt, als im Urteil eingelöst werden kann. ELM übernimmt diese Offenheit, negiert sie jedoch nicht, sondern begrenzt sie epistemisch. Der Übergang von Erscheinung zu Festlegung wird damit selbst zum Gegenstand der Analyse.

Die vertikale Achsbildung verweist auf epistemische Geltung. Sie steht nicht für Wahrheit im ontologischen Sinn, sondern für jene Strukturierung, durch die Wahrnehmung orientierungsfähig wird. Entscheidend ist, dass diese Achse nicht als starres Ordnungsprinzip erscheint, sondern als durchlässige Formation. Erkenntnis wird hier als Praxis sichtbar, nicht als Besitz.

Die horizontale Spiegelung macht die pragmatische Dimension des Urteilens sichtbar. Festlegungen erzeugen Konsequenzen, strukturieren Handlungsräume und Erwartungen. Das Bild zeigt diese Wirksamkeit ohne Dynamisierung. Handlung erscheint nicht als Aktivismus, sondern als Folge epistemischer Verdichtung.

Die feinen Akzentuierungen schließlich markieren die Macht- und Diskursdimension epistemischer Ordnung. Sie verweisen auf jene stillen Normalisierungen, durch die bestimmte Deutungen plausibel werden, ohne explizit legitimiert zu sein. Macht erscheint hier nicht als externe Störung der Rationalität, sondern als deren strukturelle Bedingung.

In der Gesamtschau verweist die Visualisierung auf die Eigenposition des ELM. Es fügt dem theoretischen Feld keine weitere Perspektive hinzu, sondern fokussiert den Punkt, an dem Perspektiven in ein verbindliches Urteil übergehen. ELM lässt sich daher als Modell einer **verantwortungsgebundenen Epistemik** verstehen, das Urteilskraft unter Bedingungen irreduzibler Komplexität rekonstruiert.

Vom Begriff zur Resonanz

Die vorangehende Darstellung hat ELM in begrifflicher Strenge verortet. Sie hat Linien gezogen, Positionen markiert und Abgrenzungen vorgenommen. Diese Form ist notwendig, um Anschlussfähigkeit herzustellen und theoretische Präzision zu sichern. Doch sie bleibt, wie jede explizite Theorie, an die Sprache gebunden – an ihre Ordnungen, ihre Klarheiten, ihre Zumutungen.

Was dabei unvermeidlich verloren geht, ist der Charakter des Übergangs selbst: jener Moment, in dem Wahrnehmung noch nicht festgelegt ist und doch nicht folgenlos bleiben kann. Genau dieser Moment bildet jedoch den eigentlichen Gegenstand des Epistemic Logic Model.

Der folgende Abschnitt wählt daher bewusst eine andere Form. Er ersetzt die begriffliche Analyse nicht, sondern verschiebt den Fokus. Nicht, um Theorie zu relativieren, sondern um sie zu **resonanzfähig** zu machen. Die poetische Brechung ist hier kein ästhetischer Zusatz, sondern eine

epistemische Notwendigkeit: Sie hält offen, was die Theorie beschreiben muss, ohne es vollständig einholen zu können.

In diesem Sinne markiert der Übergang keinen Stilbruch, sondern einen Perspektivwechsel. Er folgt derselben Logik, die ELM selbst beschreibt: von Offenheit zu Festlegung, von Vieldeutigkeit zu Geltung – und zurück. Wer den folgenden Text liest, bewegt sich nicht weg von der Theorie, sondern **in sie hinein**, auf einer anderen Ebene der Aufmerksamkeit.

Metatheoretische Passage – poetisch gebrochen

Dieses Bild erklärt nichts.

Und gerade darin liegt seine Nähe zum Epistemic Logic Model.

Es zeigt keine Begriffe, keine Pfeile, keine Ordnungsvorschriften. Stattdessen hält es etwas fest, das sich dem schnellen Zugriff entzieht: den Moment, bevor Sinn zur Festlegung wird. Alles ist da – und doch noch nicht entschieden.

Die Transparenz der Formen lässt Wahrnehmung offen. Nichts drängt nach Eindeutigkeit. Die Linien tragen Bedeutung, ohne sie zu fixieren. So erscheint die Welt, bevor sie urteilsfähig wird. Nicht roh, nicht chaotisch, sondern reich – zu reich, um vollständig eingelöst zu werden.

Und doch: Im Zentrum verdichtet sich etwas.

Die ruhige Achse, kaum aufdringlich, fast still, markiert den Punkt, an dem Offenheit begrenzt wird. Nicht, weil sie falsch wäre, sondern weil Handeln ohne Festlegung nicht möglich ist. Hier kippt Wahrnehmung in Geltung. Hier wird Sinn tragfähig – um den Preis der Alternative.

Die Spiegelung nach unten erinnert daran, dass kein Urteil folgenlos bleibt. Was oben verdichtet wird, wirkt. Nicht laut, nicht spektakulär, sondern kontinuierlich. Entscheidungen schreiben sich in Erwartungen ein, in Routinen, in das, was fortan als selbstverständlich gilt.

Die feinen goldenen Linien sind leicht zu übersehen. Gerade deshalb tragen sie Macht. Sie markieren nicht, was wahr ist, sondern was sagbar bleibt. Sie strukturieren, ohne zu befehlen. Sie normalisieren, ohne sich zu zeigen.

Alles wirkt geschlossen – und bleibt doch durchlässig. Das Bild entlastet nicht. Es lässt das Zentrum sichtbar. Es erlaubt kein vollständiges Verschwinden des Urteils in Systemen oder Prozessen.

In dieser Stille liegt die Eigenposition von ELM.

Nicht als Theorie über andere Theorien.

Sondern als Aufmerksamkeit für jenen schmalen Moment, in dem Offenheit endet und Verantwortung beginnt.

Die folgenden Essays kehren wieder stärker zur begrifflichen und gesellschaftlichen Analyse zurück – im Bewusstsein dieses Übergangs.